Die Heimatseite

Wochenbeilage zum Stadtanzeiger für Castrop-Rauxel und Umgebung

83 Aug. 1935

Neue Folge der Heimatblätter für Castrop-Rauxel und Umgebung

Die Müse

Eine Geschichte aus alter Zeit

Von Hedwig Kiesekamp

Begleitet u. kommentiert von A. Dorider, Dülmen

Schluß.

„Wie ein Geisterwagen!" meinten die Müse, die nun all ihre Furcht abgelegt hatten und sich nicht mehr scheuten, ihre Gedanken sorglos auszuplaudern.

„Ja, ihr kleinen Müse", lachte der Großvater, „den dicken Moosteppich, den hat der Wald ausgebreitet in meiner Allee, damit wir ganz leise und schnell dahinfahren können. Der Wald hat artige Kinder lieb! Aber: da sind wir, Kinder. Da ist der Stimmberg[15]), dort der Kiesberg, — und hier unser Kaffeeplatz. Hoffentlich hat Mamsell Tinkensbrock uns etwas Gutes im Korbe bereit."

Einen kleinen Hügel hinan ging's in gestrecktem Trab. Und dann standen die Schimmel.

Bald war das Tischleindeckdich fertig: Ein uralter Steintisch mit weißem Leintuch bedeckt und alles darauf ausgebreitet, was zu einem artigen Kaffeetisch gehört. Eine Moosbank lief rings um den Steintisch herum. Da saß der Großvater. Da die Mamsell Tinkensbrock. Da saßen die Müse, die geblendeten Blickes um sich her schauten, lachten und dann aßen.

„Ob dort oben auf der Spitze des Stimmbergs wohl der Werwolf wohne, fragen sie den Großvater, und von dem Kiesberg die böse Heidehexe. Und wie gut der Kuchen so köstlich schmecke, sagen sie, der Kaffee so süß sei! Und: „Großvater, lieber, lieber Großvater!" stießen sie plötzlich hervor wie aus einem Munde und hatten alle Scheu vergessen, starrten auf den alten Mann zu, umschlangen seinen Nacken und schmiegten ihre blonden Köpfchen furchtlos an seine welke Wange an.

Die Mamsell saß sprachlos da. So etwas war unerhört, war noch nie geschehen . . . Der alte Herr? — War es nicht, als ob es feucht erglänze in seinen Augen, als ob . . .?

„Großvater, Großvater, die Heide ist so schön! Du bist so gut! Die Mamsell ist so gut, Burstteide und die Schimmel sind so gut! Alles ist so schön und wir sind so froh, so froh!"

Da liefen sie und brachten dem alten Burstteide ein Stück Kuchen und steckten den Pferden Zucker zu. Dann ging's den Hügel hinunter und dann den Stimmberg hinan, bis oben, ganz oben.

„Der Werwolf ist nicht zu Hause!" riefen sie und sprangen den Berg hinunter. Der Großvater saß noch und schaute ihnen zu und fühlte sich wieder jung in der Jugend dieser glückseligen Kinder, die seine Enkel waren . . .

Und wieder fliegen die Apfelschimmel lautlos über den moosigen Boden dahin, die Allee entlang, um den Stimmberg herum.

„Die Schafe, die Schafe!" riefen die Müse. „Der böse Hund und all die weißen Schafe!"

Auf dem weiten, öden Heideplan jenseits des Stimmbergs weiden sie. Da steht der Schäferkarren, die Hürden in seiner Nähe. Schwitz, der graubunte Schäferhund, läuft mit weit heraushängender roter Zunge fortwährend hin und wider, die Herde beisammen haltend, so oft eines sich einmal etwas weiter entfernt, den Flüchtling wieder zutreibend. Inmitten der Heide steht Jan-Dirk, der Schäfer. Auf seinen hohen, mit einer kleinen Krücke versehenen Schäferstab gelehnt, steht er da, grau, alt, verwittert und doch fest, stark und rauh wie ein Stein. Er rührt kein Glied. Er regt sich auch dann nicht, als der Wagen herankommt und anhält. Seine von Wind und Sonne und Wetter tief zerklüfteten Züge sind starr. Die großen, feingrauen Augen blicken über die Heide weg ins Weite.

„Nun, Jan-Dirk", redet der Großvater ihn an, „bist du taub und stumm geworden? Bietet einem nicht einmal die Zeit, wenn man kommt, dich zu besuchen?"

Mit einer linkisch eckigen Bewegung greift der Schäfer an seinen verwitterten Flausbut: „Je, Herr, wenn et einem haben tut, denn kann ich dar nich an ändern. Un wat ich sehn muß, dat muß ich sehn. Und'n Plätier is da nich bei. Immer mit de Leichen gehn, un . . .?"[16])

„Wir hausen nun schon so lange miteinander hier, Jan-Dirk", unterbrach der Großvater den Schäfer, „und du solltest längst wissen, daß du mir mit solch verdrücktem Zeug nicht zu kommen brauchst. Ich sehe jeder junge Schafe bei der Herde. Sag, wie viele es sind und zeige sie den Kindern hier."

Da gingen die kleinen Müse neben dem Schäfer durchs hohe Heidekraut. Zu den weißen Lämmern sagten sie — und waren gar nicht lustig. Ganz blaß waren sie — und wären am liebsten im Wagen geblieben, beim Großvater und bei der Mamsell: sie waren bange vor dem Schäfer.

Der hatte auf des Großvaters Rede keine Silbe erwidert, sprach auch jetzt kein Wort. Er schien die Kinder nicht zu sehen, nicht seine Herde, nicht den Weg, darauf sie miteinander hingingen. Seine Augen blickten über die Heide, weit, weit hinaus. Mechanisch schritt er fürbaß auf dem ungangbaren Pfad, der eigentlich gar kein Pfad war, und stolperte nicht, und fiel nicht.

Auch die Müse wußten nichts zu sagen, selbst dann nicht, als Schwitz, der Schäferhund auf den Wink seines Herrn die Lämmer all zu ihnen heran trieb und die kleinen Schafe sich um sie herum drängten, lustig sprangen und blökten. Sie schauten einander an, und dann — wie von einem Gedanken beseelt, drehten sie dem Hund und den Schafen und dem stummen, unheimlichen Schäfer den Rücken und liefen, was sie laufen konnten, der Stelle zu, wo der Wagen mit dem Großvater und der Mamsell ihrer wartete.

„Nach Hause!" rief der alte Herr. Und, wie sie dann im schnellen Trab wieder des Weges dahinsausten, der sie hergeführt, sprach er leise, mehr zu sich selbst als den Kindern zu Gehör: „Ein närrischer Kerl, der Jan-Dirk. Wenn er nicht ein so vorzüglicher Schäfer wäre, hätte ich ihm längst den Laufpaß gegeben. Macht mir die Leute toll mit allem, was er gesehen haben will."

Die Müse blieben stumm. Als sie umschauten, sahen sie den Schäfer mitten in der Herde stehen. — „Wie ein Bild von Stein", meinte die Mamsell.

Der Großvater drückte jedem der kleinen Mädchen einen blanken Taler in die Hand: „Fürs Sparbüchschen!" . . .

„Er ist ein Spökenkieker, der Jan-Dirk," erzählte ihnen dann die Mamsell, als sie zum Schlößchen heimgekehrt, vom Großvater Abschied genommen hatten und nun den Heimweg antraten, von der Mamsell ein Stückchen Weges begleitet.

*

Die Müse, die lustigen, kleinen Müse! Wohin sind sie gekommen?

Der Wind heult. Er pocht mit hartem Finger an die Fensterscheiben:

„Willst du's wissen? So höre:

„Ich sah das alte Haus. Es liegt noch auf demselben Platz. Die uralten Kastanienbäume aber, in deren Zweigen ich so oft gesaust habe und geschüttelt habe, bis sie sangen, die dunkeln Lieder sangen, die ich sie gelehrt? — Die alten Kastanienbäume sind fort, der Fluß, der so still und hell am alten Hause vorüberzog? Sie haben ihn zugeschüttet, als sie ihm sein Wasser gestohlen, das sie abgeleitet haben, den Kanal zu füllen, der nun mit kahlen, öden Ufern durch die Gegend dahinzieht.

Alle Singvögel sind fortgezogen, als sie den englischen Garten gerodet haben, die neue Landstraße hindurchzuführen. Im großen Blumengarten wachsen Kohl und Kartoffeln. Die Blumen, die der Vater einst dort gepflanzt, sind vermelkt. Neue hat man nicht hineingesetzt. Hühner gackern noch auf der Tenne, auf dem Wirtschaftshof; sie sind ja nützlich. Die Pfauen aber, die Perlhühner und Schruten sind hingeschwunden, leidem der Vater, der sie gehegt und gepflegt hatte, ausruht auf dem kleinen Friedhof im Dörfchen. Wo er schläft — das Kreuz ist zermürbt. Eine neue, große Kirche steht nun auf dem Platz, wo sie ihn begraben haben und den guten alten Pastor Leiffert, unterm alten Lindenbaum, neben dem alten, kleinen Kirchlein. Der Lindenbaum ist gefallen, das Kirchlein niedergelegt.[15])

Auf dem Platz vor dem alten Hause, wo einst die alten Kastanien gerauscht, die kleinen Müse ihre lustigen Spiele gespielt haben, treibt ein fremdes Kind sein einsames Wesen. Fremde Menschen gehen über die Freitreppe in das alte Haus hinein. Sie reden untereinander davon, daß die Mutter, die einst in dem Garten gesät und die lustigen Gösschen gemacht hat, darin die kleinen Müse glückselig die runden Erbsen und Bohnen hineingelegt haben: daß die Mutter vor langen, langen Jahren schon fortgezogen ist, in eine andere Gegend, allwo sie gestorben ist und begraben liegt auf dem Friedhof, im Schatten der blauen Berghügel, die diese flache Gegend beherrschen und sehnsüchtig hinausschauen über die Weite zur alten Heimat hin. Des Großvaters Schlößchen, die wundersame Bergheide, die Ölgrube, der Gespensterhund beim weißen Tempelchen im Parkgarten? Erloschen wie ein Traum, als der alte Herr vor langen, langen Jahren gestorben und die Besitzung in fremde Hände übergegangen ist."

„Und die Müse, die lustigen Kleinen, Wind? — eilender, alles erschauender, vieles wissender Wind?"

„Groß sind sie geworden. Gelebt haben sie, geliebt, gefehlt, gekämpft, gelitten . . . Flog über die große Stadt, flog über den Gottesacker dahin. Liegt da ein Grabhügel. O, die herrlichen Blumen, die da blühen. Sind wohl die Singvögel all aus dem englischen Garten der alten Heimat hinübergesiedelt, zu rasten, zu singen in den Zweigen des Lebensbaumes, der da grünt auf diesem stillen Grabhügel? Still ist's dort, friedestill.

Raste, weile! atmet diese Stille. Und ich raste dort, Frieden zu finden nach dem rastlosen Wandern, das mein Leben ist. An den grauen Grabstein lehn' ich gern mich an. Und da hab' ich denn gelesen, daß Klein-Anna schläft unter den vielen, vielen blühenden Blumen . . ."

„Aenneken, mein liebstes Aenneken!" flüsterte die alte Frau vor sich hin, die oft zu dem Hügel kommt, nach den Blumen zu sehen. „Weißt du's noch, geliebte Schwester, dort, wo du nun weilst: Weißt du noch, wie das so wunder-, wunderschön gewesen ist, einst in der alten Heimat, als wir die Müse waren, die lustigen, lustigen kleinen Müse?"

---

[15]) Bekanntlich die höchste Erhebung in der Umgebung; 157 Meter hoch

[16]) Er hatte also das zweite Gesicht (Spökenkieker).

[15]) Dichterisch erfunden. Die alte Kirche und die alten Linden stehen noch, die neue Kirche steht auf einem anderen Platze. Die Verfasserin denkt wohl an den Notanbau, den man 1893 an die alte Kirche anfetzte und bis 1904 benutzt hat. Natürlich wurden an der Südseite der alten Kirche, wo dieser Anbau entstand, eine Reihe alter Grabdenkmäler niedergelegt, aber nur hier. Der Anbau ist inzwischen wieder abgebrochen.

Anlagekosten bei Eisenbahnbauten ehedem und jetzt

Eine Meile der Köln—Mindener Bahn kostete 662 122 Taler

Die heutigen durchschnittlichen Anlagekosten des Eisenbahnbaues betragen in Deutschland je Kilometer etwa 350 000 RM. Natürlich schwanken die Kosten sehr erheblich je nach den Aufwendungen für Grunderwerb, nach der durch das Terrain bedingten Fundierung des Unterbaus, der Zahl der erforderlichen Kunstbauten, Brücken, Tunnels usw. Uns liegt eine Statistik aus dem Jahre 1860 vor, aus der man die Anlagekosten der bis dahin in Deutschland erbauten Eisenbahnen ersieht. Da sie mit preußischen Meilen (7532,48 Meter) und mit Talern rechnet, sei zum Vergleich gesagt, daß die heutige Durchschnittsziffer, auf die gleichen Maße umgerechnet, etwa 750 000 Taler je preußische Meile ausmachen würde, wobei der Taler mit rund 3 RM. berechnet ist.

Es ist äußerst bemerkenswert, wie unglaublich verschieden hoch sich die Eisenbahn-Anlagekosten in der Zeit von 1835 bis 1860 gestaltet haben. Die jetzt im Vordergrund des öffentlichen Interesses stehende erste deutsche Eisenbahn, die von Nürnberg nach Fürth, wurde sehr billig erbaut, mit nur 123 800 Talern je Meile. Nur zwei deutsche Bahnen haben noch geringere Anlagekosten verursacht. Die Linie Rendsburg—Neumünster wurde mit 121 302 Talern je Meile geschafft, und den Billigkeitsrekord schlugen die Erbauer der Bahn Cottbus—Schwielochsee mit nur 79 000 Talern je Meile. Demgegenüber haben einzelne Bahnen weit mehr als das Zehnfache gekostet. Daß auf der Strecke Wien—Triest 1 114 704 Taler je Meile verausgabt wurden, wird jeder begreifen, der einmal auf dieser herrlichen Alpenbahn gefahren ist. Daß aber die Linie Hamburg—Bergedorf, die durch fast ebenes Gebiet führt, mit 1 164 943 Talern den Kostenrekord nach obenhin geschlagen hat, dürfte auch dann noch verwunderlich anmuten, wenn man an die Sumpfgebiete südlich von Hamburg denkt.

Schließlich hatte ja auch die Köln—Mindener Bahn besonders im Emschertal mit unsicheren Bodenverhältnissen zu tun, kam aber doch mit 662 122 Talern je Meile aus.

Die mit Geländeschwierigkeiten viel stärker belastete bergisch-märkische Linie von Düsseldorf über Elberfeld nach Dortmund kostete mit 876 900 Talern je Meile immerhin nicht annähernd so viel wie die Hamburg—Bergedorfer Bahn. Von den schon sehr früh erbauten Bahnen stellte sich die Linie Leipzig—Dresden mit 508 812 Talern je Meile verhältnismäßig billig, vielleicht weil sie in Gustav Harkort einen technisch und finanziell besonders begabten Präsidenten hatte. Die Rheinische Bahn dagegen hatte die recht hohe Anlagezifier von 730 104 Talern je Meile zu beklagen, was möglicherweise die bei ihr in der ersten Zeit auftretenden finanziellen Schwierigkeiten verursacht hat.

Im allgemeinen läßt sich sagen, wenn es auch keineswegs in allen Fällen zutrifft, daß, je später damals eine Eisenbahn erbaut wurde, um so niedriger die durchschnittlichen Anlagekosten waren. Die Kinderkrankheiten wurden überwunden; man lernte rationeller bauen, die Maschinen besser verwerten, die Kunstbauten nach neuen Grundsätzen errichten; auch die meisten Materialien wurden infolge der industriellen Entwicklung billiger. Diese finanziellen Vorteile sind dann später durch Steigerung der Grundstückswerte, durch die Notwendigkeit wesentlich stärkerer Unterbaue und durch die allgemeine Verringerung des Geldwertes wieder ausgeglichen worden, so daß — in Gold gerechnet — das Eisenbahnbauen heute etwa die gleichen durchschnittlichen Kosten in Anspruch nimmt, wie vor einem dreiviertel Jahrhundert, wobei allerdings wesentlich Besseres geleistet wird.

Weiteres aus dem „Westfälischen Magazin"

Zusammengestellt von Stud.-Ass. Trockel, Castrop-Rauxel

Auf der Heimatseite unserer Ausgabe vom 28. Juli dieses Jahres stellte uns Museumsverwalter Rektor i. R. Krammwinkel unter der Ueberschrift „77 Häuser, 321 Einwohner . . ." eine Abhandlung aus dem „Westfälischen Magazin", Heft V, „Historisch-statistische Nachrichten von dem Zustande der Städte der Grafschaft Mark im Jahre 1719", zur Verfügung. Wir lassen heute eine weitere Abhandlung aus dem „Westfälischen Magazin" folgen, zu dem Studien-Assessor Trockel, Castrop-Rauxel, schreibt:

Zu dem Abdruck in der Nummer der Heimatseite (Ausgabe vom 28. 7. 1935) teile ich mit, daß im Heft VI des Westfälischen Magazins vom Jahre 1786 dem Aufsatz „Vom Zustande der märkischen Städte im Anfange des 18. Jahrhunderts" „noch eine historisch-statistische Nachricht von den Künstlern, Kaufleuten und Handwerkern der gedachten Städte (im ganzen 21) im Jahre 1719" beigefügt ist. Folgende Tabelle zeigt die Angaben für Castrop, zum Vergleich sind die nächstliegendsten Städte, Bochum und Lünen, hinzugefügt. (Unsere Nachbarstadt Herne hatte damals keinerlei Bedeutung; Dortmund aber gehörte nicht zur Mark.)

	Castrop	Bochum	Lünen
Einwohner	321	1663	1238
Wollweber	6	21	16
Leineweber	—	—	33
Kaufleute u. Krämer	3	11	17
Apotheker	—	—	1
Tabakspinner	1	1	1
Goldschmiede	—	1	—
Weinhändler	—	3	—
Kürschner	—	3	1
Schlächter	—	—	2
Bäcker	8	23	51
Brauer	6		31
Branntweinbrenner	16	—	—
Wirte	—	—	2
Barbiere	—	—	2
Musikanten	—	—	1
Schneider	15	—	—
Hutmacher	1	—	—
Knopfmacher	2	8	2
Blaufärber	—	1	1
Schuster	12	1	30
Sattler	—	2	1
Grobschmiede	3	14	9
Schlosser	3	—	—
Schreiner	1	—	—
Zimmerleute	2	—	6
Drechsler	1	—	5
Glaser	2	3	1
Ziegelbäcker	1	—	—
Maurer	—	3	2
Radmacher	—	—	1
Faßbinder	—	3	6
Tuchscherer	—	—	1
Judenfamilien	1	7	3

Es ist aber kaum anzunehmen, daß die Angaben richtig sind, wenn sie auch aus Kammerregistraturen stammen sollen.

Auffällig ist, daß Bochum und Lünen keine Schneider hatten, während in dem kleinen Castrop allein deren 15 wohnten.

Auf je 21 Einwohner ein Schneider! Ein bißchen reichlich! Sollte das vornehme Bochum, welches 3 Weinhändler und gar einen Goldschmied beherbergte, keinen Schlachter, Schlosser, Schreiner, Zimmermann gehabt haben? Und dann, 16 Branntweinbrenner in Castrop! Da für Castrop 83 Kaufleute und Handwerker aufgezählt sind bei 321 Einwohnern, diese aber doch vorwiegend Landwirtschaft betrieben, muß angenommen werden, daß auch alle nebenberuflichen Tätigkeiten vermerkt worden sind.

Die 21 aufgeführten Städte der Mark hatten zusammen eine Einwohnerzahl von 22701 Personen.

Castrop war die zweitkleinste Stadt,

nur Blankenstein hatte mit 267 Einwohnern noch weniger. Zum Schluß seines Aufsatzes sagt der Verfasser P. F. Weddigen: „Unter den Fabriken in dieser Grafschaft hatten die Woll- und Leinwand-, Eisen- und Stahlfabriken . . . den Vorzug. Es lebten . . . 340 von den Wollmanufakturen, und 209 beschäftigten sich mit Leinwandweben".

In Heft VIII derselben Zeitschrift finden sich: „Tabellen über die Bevölkerung des Herzogtums Cleve und der Grafschaft Mark in den Jahren 1765 und 1756". Auch diese mögen auszugsweise unter Hinzufügung der Einwohnerzahlen von 1719 hier veröffentlicht sein.

Einwohner im Jahre 1765

	Castrop	Bochum	Lünen	Kamen	Hörde	Wattenscheid
Einwohner 1719	321	1663	1238	1413	452	375
Männer	110	291	217	263	164	150
Frauen	123	391	272	300	186	179
Söhne	102	313	162	189	171	128
Töchter	121	323	210	185	159	138
Gesellen	1	2	9	4	2	1
Knechte	7	18	17	21	11	6
Jungen	8	2	15	22	10	3
Mägde	30	97	70	71	42	29
Summa	502	1437	972	1058	745	632

Castrop steht unter den 24 genannten märkischen Städten mit seiner Einwohnerzahl an drittletzter Stelle. Kleiner sind Blankenstein mit 291 und Wetter mit 434 Einwohnern.

Die größten Städte der Mark waren im Jahre 1765 Iserlohn mit 4005 und Soest mit 3863 Einwohnern.

Insgesamt lebten in den 24 Städten 32 052 Personen, während noch im Jahre 1756 35 450 Menschen die märkischen Städte bevölkerten. Der Verlust von 3389 Personen wird auf den 7jährigen Krieg zurückgeführt. Leider sind Einzelzahlen für das Jahr 1756 nicht angegeben. Auffällig ist aber der Rückgang einzelner Bevölkerungszahlen gegen das Jahr 1719. Hamm, welches 1719 noch 3250 Einwohner hatte und damit die volkreichste und bedeutendste Stadt der Mark war, hatte 1765 nur noch 1786 Einwohner. Die Verluste sind für Cleve und Mark mit 6890 Personen angegeben. Der Verfasser sagt zum Schluß: „Diese Entvölkerung, welche bloß die Folge des 7jährigen Krieges war, ist in wenigen Jahren dermaßen ersetzt worden, daß anjetzo (1786) in den erwähnten Städten die Personenzahl die Summe von 1756 weit übersteigt, allein in der Stadt Cleve sind anjetzo über 700 Personen mehr."

Wandrer, schone Wald und Flur,
Heilig sei dir die Natur!
Halte Weg und Plätze rein,
Laß das Spiel mit Feuer sein!